Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 26 (1886)

Heft: 26

Artikel: Die Boxelnacht : ueber die Bedeutung der am Donnerstage vor Weihnachten in Weinfelden alljährlich wiederkehrenden Feier

Autor: Stähelin, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585072

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Boxelnacht.

Ueber die Bedeutung der am Donnerstage vor Weihnachten in Weinfelden alljährlich wiederkehrenden Feier.

Die Feier der Boxelnacht, wie sie in Weinfelden bekannt ist, wurde meines Wissens in der Ostschweiz weder zur gleichen Zeit noch in der gleichen Form gefeiert.

Ueber diese Feier herrschten bisher ganz verschiedene Ansichten. 1610 bis 1612 grassierte die Pest in den größern Orten der Ostschweiz; diese schreckliche Seuche raffte beinahe über die Hälfte der Einwohner dahin, so auch in Weinfelden. Nach den Ueberlieferungen trat hier die Seuche schrecklich auf; ganze Familien starben aus. Wie es aber im größten Unglücke auch Leute gibt, die dasselbe als unverschuldet betrachten, so trotzten sie auch damals dem Schicksal, oder veranstalteten, um zu zeigen, daß sie dasselbe nicht zu fürchten hätten, einen Umzug durch den Ort, mit den damals üblichen Klappern (Schreckmitteln gegen die Vögel im Herbste) sammt auf Stecken getragenen, inwendig ausgehöhlten, mit einem Talglichte beleuchteten weißen Rüben, welche nach vorn durch ausgeschnitzte Augen, Nasen und Mundlöcher ein Gesicht und bei anbrechender Nacht mit der Beleuchtung eine abschreckende Fratze bildeten. Diese ausgehöhlten Köpfe mit Beleuchtung, von einer großen Menge durch den Ort getragen, hatten für einen nicht Eingeweihten etwas Erschreckendes, um so mehr, als man damals glaubte, den bösen Feind, die Pest, damit aus dem Felde zu schlagen.

Eine andere, ziemlich gleichbedeutende Ueberlieferung sagt aus, daß bei der vorhin erwähnten Seuche sich eine Gesellschaft

in einer im Rebgelände liegenden Weinkelter festgesetzt habe, in der Hoffnung, sich von der ansteckenden Krankheit frei zu halten. Und wirklich sollen diese Kumpane, mit allem Nöthigen versehen, sich längere Zeit in ihrer befestigten Stellung gehalten haben; aus Freude darüber hätten sie, heißt es, ihre Rückkehr bei der Nacht bewerkstelligt, sich jener ausgehöhlten leuchtenden Rüben als Laternen bedienend.

Diese beiden Ueberlieferungen sind insofern gleichbedeutend, als nach der erstern eine größere Betheiligung stattfand, während nach der letztern sich nur eine kleinere Anzahl dieser Freude hingab. Nun hat sich die Erinnerung an diese schreckliche Seuche bis zu den heutigen Tagen nicht bloß im Andenken, sondern auch in einem Brauche erhalten, mit dem Unterschiede, daß sich nur unsere Jugend an dem Umzuge bei Beginn der Dämmerung betheiligt, versehen theils mit den ausgehöhlten Rüben und Kürbisen, denen sich in letzter Zeit Holz- und Pappenschachteln mit Fratzen, Zeichnungen, Initialen 2c., auch Papierlaternen zugesellten. Der Zug mit diesen Gegenständen, gebildet von gegen 100 Kindern, und mit Gesang begleitet, sieht einem improvisierten Fackelzuge nicht unähnlich. Es scheint mir nun dieses alljährlich an einem Donnerstage abgehaltene Fest ältern Datums zu sein, und ich betone dabei die Eigenthümlichkeit, daß dasselbe je nur an dem Donnerstage vor Weihnachten gefeiert wird; letzteres scheint nun nach den oben angeführten Volkserklärungen mit der im Herbst 1610 herrschenden Seuche übereinzustimmen. Dagegen führt uns die Mythologie den Donnerstag in einer andern Bedeutung vor, nämlich als einen, wie sein Name sagt, dem Gotte Donar geweihten Tag.

Donar, der Gott des Luftkreises und des Wetters, vereinigt die Kräfte des Himmels und der Erde; er ist der starke Herr der ganzen Natur, der Fruchtspender, und darum auch der Schützer der Ehe, des Ackerbaues und der Viehzucht. Unsere Altvordern sahen in dem Gewitter mit Donner und Blitz,

seinen Schrecknissen und Segnungen die Gegenwart eines Gottes, und dieser Gott war Donar, der volksthümlichste Gott der alten Deutschen. Die deutsche Mythologie stellt denselben als einen Riesen mit einem Donnerwagen oder auch als einen schönen rothbärtigen Jüngling mit aufbrausender Jugendkraft vor. Der Name Donnerstag lautete früher Donarestag, Donrestag. Im germanischen Norden aber nannte man den Gott Donar Thôr, und danach den ihm geweihten Tag: Thorsdagr, Thunresdäg, welcher Name als Thursday noch heute im Englischen vollständig erhalten ist.

Als das Christenthum nach Deutschland kam, blieb der heidnische Name des Wochentages ruhig bestehen und ebenso blieben die alten heidnischen Gebräuche, welche mit dem Donnerstage verknüpft waren, wenn ihnen auch ein christliches Gepräge verliehen ward. Unter den heidnischen Donnerstagen ragte besonders einer hervor, der nämlich, an welchem das große Donarsfest im Frühjahre gefeiert wurde. Die christliche Kirche verbot natürlich die Feier in diesem Sinne; aber sie konnte die alten liebgewordenen Gebräuche nicht gänzlich unterdrücken, sondern dieselben wurden auf christliche Feiertage übertragen, und zwar theils auf die beiden hohen Festdonnerstage der christlichen Kirche, den grünen Donnerstag und den Himmelfahrtstag, theils auf das Osterfest mit den Freudenfeuern. Aber auch der nicht durch besondere Feste ausgezeichnete Donnerstag spielt noch immer in Sitte und Brauch eine große Rolle, was aus folgendem Brauche hervorgeht. Warum nämlich in der Regel die Heirathen am Donnerstage vollzogen werden, dürfte manchem unbekannt sein; aber es geschah einst dem Gotte Donar zu Ehren, als dem Schützer der Ehe. Dagegen ist es eigenthümlich, daß in der brandenburgischen Mark dieser Tag als besonders unglücklich für den Hochzeitstag noch heute gehalten wird, wogegen er in Hessen und Holstein wie bei uns als sehr glückbringend gilt. Dieses findet seine Erklärung darin,

daß Donar zum Theil mit dem Teufel verwechselt wird. Aus der heidnischen Vorzeit haben sich folgende Gebräuche erhalten; ich führe nur einige in Deutschland und der Schweiz vorkommende an. Man soll an diesem Tage Erbsen essen; denn diese sollen das Lieblingsgericht Donars gewesen sein. Man sagte auch: Hähne, aus einem Donnerstags-Ei geschloffen, gehören dem Teufel. An diesem Tage soll man sich nicht kämmen, damit den Zwergen, welche mit Gott Donar befreundet waren, das Ungeziefer nicht in die Schüssel fällt. In Holstein hat man einen dieser Zwerge nach ihrem Herrn und Meister genannt; denn es heißt daselbst ein gewisser Zwerg „Hans Donnerstag," während ebendaselbst der Donnerstag auch zum Fluchen dient, indem man sagt: „Hol' ihn der Donnerstag!"

Hinwiederum wird dieser Tag auch heilig gehalten; denn es soll nicht gesponnen noch gedroschen werden; ebenso darf am Donnerstag in der Altmark kein Mist ausgetragen werden; wer also drischt, haut oder dergleichen thut, wird vom Donner erschlagen. Der Himmelfahrtstag fällt immer auf einen Donnerstag; er wurde daher auch sehr festlich gehalten. Besonders Schwaben ist noch sehr reich an solch' heidnischen Gebräuchen: an diesem Tage erwartet man ein Gewitter, und damit die Häuser vor Donner und Blitz gefeit seien, werden dieselben mit Immortellenkränzen stets vor Sonnenaufgang bekränzt; man segnet die Felder und spricht den Wettersegen, indem man Häuser und Felder mit Weihwasser besprengt. Alle Nähterinnen sollen an diesem Tage die Arbeit ruhen lassen; denn man sagt im Harz: Wenn man arbeitet, schlägt ein Gewitter ein. Man sucht auch an diesem Tage Kräuter gegen alle Krankheiten. Gründonnerstagsflachs friert nicht ab. Am Rheine heißt es: Wer am Gründonnerstag fastet, bekommt keinen Zahnschmerz. Ferner: die Kohlpflanzen, welche unter dem Kirchenläuten am Gründonnerstag gesäet werden, gerathen am besten; überhaupt, an das an diesem Tag Gesäete wagen sich die zerstörungslustigen

Erdflöhe nicht. Man bringe an diesem Tage seine Kleider an die Luft; dann kommen keine Motten hinein. Endlich aber geben Eier, die am Gründonnerstag gelegt worden sind, Hühner, welche alle Jahre die Farbe wechseln. Sieht man an der Kirche durch solch' ein Ei bei Sonnenschein, so erkennt man die Hexen des Dorfes, da sie nämlich dem Altar den Rücken zuwenden. In Schorndorf existiert noch folgender Glaube: Man mache sich einen runden Holzstuhl aus Tannenholz und sehe während des Gottesdienstes durch eines der drei Löcher, in welche die Beine des Stuhles hineingesteckt werden; man wird sodann alle Hexen verkehrt sitzen sehen. So lebt das Andenken Donars noch immer lebendig in den Sitten, Gebräuchen und Erinnerungen des Volkes, und so wird der Name des Gottes nie verlöschen, so lange es einen Donnerstag gibt.

Im Frühling wurden früher je am Donnerstage Freudenfeuer angezündet, namentlich aber, wenn hohe Festtage auf den Donnerstag fielen. Sollte daher das Herumtragen beleuchteter hohler Gegenstände mit lärmenden Instrumenten an einem bestimmten Tage, also bei uns an dem Donnerstage der letzten Woche des Jahres, nicht gleichbedeutend sein mit diesen Freudenfeuern, welche dem Gotte Donar zu Ehren angezündet wurden?

In Weinfelden ist allgemein die Ansicht verbreitet, diese Feier komme nur hier allein vor und rühre von einem abschreckenden Thiere her, das an diesem Tage getödtet wurde. Das kann nun nicht richtig sein; denn eine ähnliche Feier läßt sich auch längs dem Rheine nachweisen, wo man ebenfalls Kürbise aushöhlt oder hinter große Eisstücke Lichter stellt. Diese Bräuche sind bekannt in Steckborn, Rheinfelden, Stein, Dießenhofen, im Klettgau, sogar in Mannheim, wo ähnliche Umzüge namentlich zu gleicher Zeit stattfinden. In manchen Gegenden kommt auch etwas Aehnliches am Nikolaustage (6. Dezember) vor; an diesem Abende klopfen maskierte Knaben, mit Laternen

versehen, bei hablichen Bauernhäusern an und werden in der Regel mit dürrem Obst oder Nüssen beschenkt.

Es läßt sich mithin die hiesige Ueberlieferung, daß die Boxelnacht eine Erinnerung an die in der Ostschweiz 1610 aufgetretene Pest sei, nicht erweisen.

Die zweite Erklärung, daß der erste Zug von einem Torkelgebäude ausgegangen sei, ist auch nicht wahrscheinlich. Dr. Schade [1]) sagt, daß der Gebrauch von den sogenannten „Sonder-Siechen" aufgebracht worden sein könnte, welche das Recht hatten, alle Monate an einem Donnerstage an die Häuser der Bürger anzuklopfen, um milde Gaben einzusammeln, indem sie sich hölzerner Klappern, Schellen ꝛc. bedienten, bis ihnen eine Gabe aus dem Fenster zugeworfen wurde. Unter „Sonder-Siechen" versteht man aber abgesonderte Kranke, die an ansteckenden Krankheiten litten und in eigenen, meist abgelegenen Kranken- oder Siechenhäusern interniert waren, um Ansteckungen zu verhüten.

Nun aber erzählt uns die hiesige Ueberlieferung von einer Weinkelter oder mundartlich Torkel (lateinisch torcular), worin sich einige Männer aus Furcht vor der Pest freiwillig abgeschlossen aufhielten, bis die Seuche erlosch, so daß sie nachher bei Nacht mit den erwähnten Fratzengestalten nach dem Dorfe zurückkehrten. Diese Auffassung hätte viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn diese Leute mit ansteckender Krankheit behaftet gewesen wären; alsdann hätte sich aber auch im Volksmunde der Name eines Siechenhauses erhalten müssen und sicherlich erhalten; denn das Volk hielt von jeher an solch' abschreckenden Namen wie „Siechenhaus," „Siechenkapelle," „Prestenhaus," „Galgenwies," „Galgentobel," „Schelmengäßli" ꝛc. sehr fest. Die Stelle eines solchen Siechenhauses hätte sich also sicher im Gedächtniß des Volkes nicht verloren; aber nirgends ist auf

[1]) Weimarer Jahrb. 2, 124.

unserem Bann ein solcher Platz benannt noch bekannt. — Mag sich nun eine solche Annahme im Sächsischen erhalten haben: für uns ist dieselbe kaum zulässig; eher, daß der Zug aus dem Torkel einem freudigen Ereignisse zuzuschreiben sei.

Nachdem sich nun auch diese zweite Anschauung nicht als wahrscheinlich erweist, komme ich zurück, um an dem Vorkommen der heutigen Boxelnacht als einer heidnischen Ueberlieferung festzuhalten.

Wir werden das Abhalten der Boxelnacht als einen alten heidnischen germanischen Brauch ansehen müssen; diese Feier ist noch an vielen Orten zu finden, jedoch in anderer Form und Gestalt; die Zeit jedoch, nämlich der letzte Donnerstag vor Weihnachten, ist beinahe überall gleich.

Was ich vom Gotte Donar angeführt habe, bestätigt sich nach der ziemlich gleichen Auffassung der nordischen Völker. Zur Zeit der Winter-Sonnenwende soll man Gott Donar mit einem wilden Heer auf feurigem Wagen im Sturmeslauf und Brausen durch die Lüfte ziehen gesehen haben.

Man nimmt nun an, daß die Rübenlaternen eine Nachbildung jenes durch die Lüfte ziehenden Heeres mit seinen Schreckgestalten seien, wozu die christliche Anschauung sie umgestaltete, als sie sich allmälig von den alt-germanischen Vorstellungen lossagte.

In Deutschland wird aber das Gleiche vom Gotte Wuotan erzählt, der ebenfalls mit großem Gefolge durch die Lüfte zieht. Da nun aber diese beiden Götter vielleicht verwechselt wurden, ist Gott Donar der populärere geblieben, was wir aus dem Wochentage Donnerstag am deutlichsten ersehen. Mit dem Erscheinen des Christenthums sind viele heidnische Bräuche ausgestorben, und ein Umzug, wie an unserer Boxelnacht, nur noch vereinzelt zur Zeit der Winter-Sonnenwende verblieben. Da die geschilderte Feier dieser Nacht durch alte Nachrichten bezeugt wird, und zwar längst vor der Pestzeit von 1610, so

fällt die Annahme, als sei der Brauch eine Erinnerung an diese, dahin.

Es bleibt mir nur noch übrig, über den Namen der Boxelnacht Einiges zu sagen. Hier findet man ein dankbareres Feld, da dieses Wort im Mittelalter öfters vorkommt. „Boxelnacht," oder „bochseln gehen" kommt von pochen, häufigem Anschlagen an harte Gegenstände. Die Bochselnächte kommen in Deutschland noch hie und da vor; diese Sitte erstreckte sich früher überall auf die letzten drei Donnerstage vor Weihnachten und beschränkte sich allmälig auf den letzten derselben. Im Braunschweigischen ziehen die jungen Leute mit hölzernen Klappern oder Hämmern in den Dörfern herum, pochen oder hämmern an die Hausthüren und Fensterläden und fordern Geschenke.

In Schweden ist diese Sitte ebenfalls noch vorhanden und heißt Julklap, d. i. Weihnachtsklopfen; daselbst sollen die Boxelnächte von Weihnachten bis Dreikönigstag dauern, während sie in Süddeutschland und der Schweiz entschieden immer vor Weihnachten abgehalten werden.

In Württemberg und Bayern werden sie Klöpfleinsnächte genannt, was den Sinn des Wortes „bochseln" noch deutlicher ausdrückt. Ich führe nur einige von mehreren mir bekannten Sprüchen an; in Bayern rufen die jungen Leute:

Holla, holla,
Klöpfleinsnacht ist da;
Guats haus, guats haus,
Kraut und Zwiebel
Ist auch nit übel.
B'hüt uns Gott
Vor'm Todtengrüberl!

In Schwaben rufen die Knaben:

Klopf a, klopf a!
Die Bäurin hat en schöne Ma;
Die Bäurin ist e schöne Frau,
Und was se hat, das git's mer au.

Ferner:

Aepfel 'raus, Birnen 'raus,
Geh'mer in en ander Haus!

oder:

Klopfe, klopfe, Hämmerle,
's Brot liegt im Kämmerle,
's Messer liegt dernebe;
Sollt mer eppes gebe,
Gutthal, Gutthal,
Und mei'm G'selle au an Thal.

Diese Sprüche beziehen sich alle auf das Gleiche, nämlich auf das Bitten oder Betteln um Nahrungsmittel. Nur am Dreikönigstage sind die Bittstellenden maskiert. Bei uns hat sich nun weder das frühere Klappern, Lärmen, Schellen, noch das Betteln erhalten, wohl aber, wie man's vor alten Zeiten machte, das Herumtragen ausgehöhlter Rüben, ausgeschnittener Schachteln mit den Namensbuchstaben und farbiger Papierlampen. Gerne führe ich noch eine Tradition an, die dem christlichen Zeitalter entnommen ist, und unserer Jugend die Bedeutung der Boxelnacht in diesem Sinne und der oben angeführten Sprüche beigebracht werden sollte.

Es soll dieses eine Erinnerung an die Eltern Jesu in Bethlehem sein, wo sie vergeblich an die Thüren der hartherzigen Juden klopften (pochten), bis sie in einem Stalle Herberge fanden.

Ich fasse meine Erörterung schließlich zusammen.

Fragt man sich, was die Feier der hier üblichen Boxelnacht zu bedeuten habe, so fällt von vornherein die Annahme von einer Erinnerung an die seinerzeit aufgetretene Pestseuche dahin. Vielmehr ist sie auf einen heidnischen Ursprung zurückzuleiten.

Bei Einführung des Christenthums verlor sich die ursprüngliche Bedeutung selbstverständlich, und doch hat sich, allerdings nach und nach in anderer Gestalt, eine Erinnerung daran fest-

gehalten, deren Fortbestand wir hauptsächlich der Jugend zu verdanken haben werden.

Wird nun diese Erinnerung an die Boxelnacht unter verschiedenen Gestalten, Gebräuchen und Benennungen gefeiert, so ist durch das Zutreffen des gleichen Zeitpunktes als sicher anzunehmen, daß diese noch in verschiedenen Ländern vorkommenden Sitten gleichbedeutend sind, ob die Benennung nun Bochsel- oder Boxel-, Klepf- oder Kläpfleinsnacht heiße; alle diese Namen haben die Bedeutung anklopfen, um Unterkunft bitten, früher gegen Sturm, Unwetter, später aber zur Verabreichung von Gaben. Letzteres hat sich nun im Laufe der Zeit in oben angeführtem Sinne verloren; die Jugend aber wußte sich diese Ueberlieferung dennoch zu erhalten, indem sie diese althergebrachte Sitte nach heutigem Modus ausführte; somit ist das Anklopfen, Bitten, Betteln bei uns verschwunden und hat einem beliebteren Ausdrucke der Freude und dem Gesange Platz gemacht.

Hermann Stähelin.

Eine kurze Beschreibung des Thurgaus

von

Fritz Jacob von Anwyl, Ritter.

Andwyl heißen mehrere Orte im Kanton Thurgau: 1. Ober- und (Nieder-) Andwyl in der Munizipalgemeinde Birwinken, Kreis Bürglen, Bezirk Weinfelden. Die St. Stephanskirche zu Konstanz besaß von alter Zeit her das Patronat über die Dorfkirche daselbst und ließ sich dieselbe Mittwoch nach Agatha (10. Februar) 1350 durch den Bischof Ulrich von Konstanz inkorporieren (Kopialbuch des Stiftes St. Stephan zu Karlsruhe, Fol. 19). Die Einkünfte der Kirche wiesen Probst und Kapitel des Stifts am 1. Juli 1363 dem Kelleramte zu unter der Bedingung, daß der Keller, der ein